

Bericht vom 27. IFFI – Int.Filmfestival

Innsbruck, 29.5.-3.6.18 von Dr. Norbert Fink

Eröffnungsveranstaltung

Der neue grüne Bürgermeister von Innsbruck, Georg Willy, hielt die Eröffnungsrede und deutete an, dass das Festival möglicherweise in ein paar Jahren ein neues Kino bekommen könnte, was allerdings schon letztes Jahr durch einen neuen Sponsor, die Pema Gruppe, in den Bereich des Möglichen rückte.

Ehrenpreis erhielt **S. Pierre Yaméogo** aus Burkina Faso (bekannt durch den Film „Delwende“). Die frühere Ehrenpreisträgerin **Jeanine Meerapfel** (sie war auch schon beim FKJ zu Gast) betone, wie wichtig in den Zeiten, in denen die Rechten immer mehr Einfluss gewinnen, eine humanistische



Gegensicht sei. Ein Kunstwerk in Form eines Käfigs mit symbolischen Filmstreifen, gestaltet vom Tiroler Bildhauer Alois Schild vor dem Eingang des Leokinos aufgestellt, soll an jene Filmemacher erinnern, die durch ihre Arbeit ins Gefängnis gekommen sind oder mit Berufsverboten belegt wurden (z.B. im Iran, Tibet oder Russland). Es nennt sich „**Container der Willkür**“.

Erinnert wurde an den im Dezember 17 verstorbenen Regisseur **Fernando Birri**, ein enger Freund von Festivaldirektor Helmut Groschup, dessen Marquez-Verfilmung „Un señor viejo con alas enormes“ hier vor Jahren ebenfalls gezeigt wurde. Ein sehr eigenwilliger Kurzfilm, aufgenommen vor Jahren im Foyer des Kinos, erinnerte an den Mann mit dem langen weißen Bart.

Auch Filme von **Želimir Žilnik** aus Novi Sad in Serbien werden gezeigt, eine große Retrospektive ist dem georgischen Filmschaffen aus allen Epochen gewidmet.

Der Eröffnungsfilm stammte aus Kuba. Regisseur **Fernando Pérez**, für eine Nacht eingeflogen, präsentierte seinen neuen Film „Ultimas Dias en La Habana“.



Cinema Talk im Machete. Im Burrito-Lokal gegenüber dem Leokino bot Ute Mader interessante Gespräche mit FilmemacherInnen an und erleichterte so die Auswahl der Filme für den kommenden Tag.

Links: Daniel Leo (Man proposes..., s.u.)

Mitte: Jeanine Meerapfel

rechts: Ute Mader

Dunkelblau, kursiv = Festivaltext

TIMGAD

Regie: Fabrice Benchaouha

Algerien 2016 , 96 Min. arab. OF-dUT

Im kleinen algerischen Ort Timgad, berühmt durch seine römischen Ruinen, werden in einer Nacht elf Jungen und ein Mädchen geboren. Zehn Jahre später gründet der Dorfschullehrer mit den elf Jungen seiner Klasse eine Fußballmannschaft, mit dem Ziel, sie für den Wettbewerb in Marseille zu qualifizieren. Doch haben die Jungen, der ambitionierte Lehrer und Jamel, der französische Archäologe mit algerischen Wurzeln, der kurzerhand als Coach verpflichtet wird, auf ihrem Weg nach Frankreich eine Menge Probleme zu überwinden, die nicht nur mit Fußball zu tun haben



Nette und harmlose Komödie. Der aufklärerische und religionskritische Lehrer des Dorfes mit altrömischen Ruinen gründet eine Fußballmannschaft aus jenen Schülern, die alle am selben Tag in Timgad geboren wurden. Als einer der Elf ausfällt, muss ein Mädchen, das ebenfalls hervorragend Fußball spielt, als Junge verkleidet einspringen. Erst in einer Pinkelpause fliegt alles auf. ***

Ultimas Dias en La Habana (Letzte Tage in Havanna)

Regie: Fernando Pérez; Kuba/Spanien 2016 , 93, spanische OF mit dt und frz Ut. (Trigon)

Diego und Miguel leben mitten in Havanna, ohne jeglichen Komfort. Miguel verdient sein Geld als Tellerwäscher in einem privat geführten Restaurant und kümmert sich, mit Nachbarn und Familie, um den kranken Diego. Der Filmemacher Fernando Pérez erzählt die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft mit Blick auf ein Kuba im Umbruch. Eine nostalgische Liebeserklärung an die kubanische Hauptstadt Havanna und ihre BewohnerInnen.



Diego ist schwul und an Aids erkrankt, er liegt in seinem Bett in einem verfallenden Haus in La Habana Vieja, der Altstadt. Eine eigenartige Beziehung hat er mit dem sehr ernstesten Miguel, der als Tellerwäscher in einem Paladar arbeitet und ständig auf das Visum für die Einreise in die USA wartet und englisch lernt. Das Leben in dem alten Haus ist recht schwierig, sogar um Wasser muss man anstehen und duschen kann man sich nur mit einem Kübel. Es ist sehr laut und die Mitbewohner

tragen offen ihre Konflikte aus. Zu seinem Geburtstag wünscht sich Diego noch einmal einen knackigen Jungen, um wenigstens einen schönen Schwanz in „3D“ sehen zu können und nicht auf Pornofilme angewiesen zu sein. Miguel besorgt ihm einen Mulatten, der sich als einfühlsam und humorvoll herausstellt. Viel muss dieser Stricher mit dem Totkranken nicht machen, es geht um letzte Erinnerungen an bessere Zeiten und etwas Menschlichkeit. Doch eine schwangere 15 Jährige „Nichte“ hat schon den Blick auf diese Wohnung geworfen, in die sie nach seinem Tode inklusive Dachterasse für ihre Tiere einziehen möchte. Diego stirbt dann bald im Krankenhaus. In der

Schlusszene sehen wir Miguel beim Tellerwaschen, doch statt tropischer Stürme fällt im Hintergrund Schnee. Er hat offenbar die Ausreise geschafft, doch beruflich ist er Tellerwäscher geblieben.

Der Film gewinnt im Verlauf der Zeit sehr an Dichte und ist von tiefer Humanität geprägt. Leider braucht er lange, bis er in Schwung kommt und wirkt deshalb am Anfang wortlastig und langatmig. Er beschönigt nichts und zeigt ungeschminkt die sehr einfachen Lebensverhältnisse der Kubaner in der berühmten Altstadt. Die Kamera weist immer wieder einen Ausschnitt eines Balkons mit sehr wirren elektrischen Kabeln hin, auch Tabuthemen wie Prostitution aller Geschlechter und eben auch Aids werden angesprochen.

**** 1/2 ein sehr ehrlicher und berührender Film über einen totkranken Mann in der Altstadt von Havanna.*

ORALMAN

Regie: Sabit Kurmanbekov, Kasachstan 2017 , 96 Min. OF-eUT, *Cinemascope*

Eine Familie aus Kasachstan, deren Großvater in den 1930er Jahren vor dem terroristischen Terror floh, kehrt unter schwierigsten Bedingungen in ihr angestammtes Heimatland aus der afghanischen Provinz Kundus zurück. Ein filmisches Lied an die Heimat voller hochdramatischer Bilder und die Geschichte einer Reimigration in bewegten politischen Zeiten. Doch kommen sie wirklich ins gelobte Land? Es wird lange dauern bis sie wirklich angekommen sein werden. Denn wie der Bürgermeister von Baikonur sagt: „Das hier ist Kasachstan und nicht Afghanistan. Wir sind hier nicht mehr im Mittelalter.“ (Int. Filmfestival Mannheim-Heidelberg)



Der Film beginnt mit atemberaubenden Bildern aus der Region Kundus in Afghanistan und zeigt die legale Rückkehr einer Familie nach Kasachstan. Sie bekommen Wohnung und Arbeit in einem ehemaligen militärischen Gelände zugewiesen, das sie bewachen sollen. Sie sind alleine mit einem anderen Mann in runden Häusern um ein ehemaliges Raketenabschusszentrum und leben abseits der Zivilisation. Bald stirbt der Vater und das Begräbnis auf einem abgesperrten Friedhof ist schwierig. Aus einer ehemaligen Radarstation soll er eine Moschee bauen. Dabei holt sie die Vergangenheit ein, sie treffen auf ehemalige Feinde. Seine Frau möchte wieder zurück. Das Ende ist etwas unerwartet und erfreulich.

**** Eindrucksvoll fotografierte Geschichte um die Rückkehr einer Familie vom Kundus nach Kasachstan, wo sie nicht gerade euphorisch empfangen werden und in einem militärischen Sperrgebiet untergebracht werden. Realität und Vorstellungen des gelobten Landes klaffen stark auseinander.*

La Palabra del Pablo

Regie: Arturo Menendez, El Salvador 2017 , 85Min. Span. OF-eUT

Der Film erzählt das übliche Drama einer Mittelklasse-Familie aus El Salvador. Pablo ist der Sohn eines korrupten Anwalts, dessen Vergangenheit noch auf ihm lastet. Pablos Vater hat eine neue junge Freundin, mit der sich Pablo nicht versteht. Während eines Wochenendurlaubs am Coatepeque See bringt er ihn dazu sie loszuwerden. Mit einem Hauch von ‚Film Noir‘ und im Licht von Shakespeare wird diese Geschichte aus der Perspektive einer polarisierten Gesellschaft erzählt, die die Wunden ihrer Vergangenheit nicht überwunden hat.



Menendez präsentierte 2015 mit „Malacrianza“ den ersten Spielfilm aus El Salvador in Innsbruck (siehe meinen IFFI Bericht 2015) und reichte nun diesen Streifen nach, der allerdings nicht nur mich schwer enttäuschte.

Pablo, der als Junge mit ansehen musste, wie seine Mutter entführt wurde und dann für immer aus seinem Leben verschwand, verdächtigt seinen

Vater dies inszeniert zu haben, um eine jüngere Freundin zu sich nehmen zu können. Er streut nun mit Gerüchten um deren Untreue Zwietracht und ermordet seinen Bruder und seinen Freund. Doch seinen Vater braucht er gar nicht umzubringen, nachdem dessen Manneskraft von der jungen Freundin kritisiert wurde, entmannt sich dieser selbst und verblutet dabei...

0 -Für ein solches Festival ärgerlicher Thriller aus San Salvador, der überall spielen könnte. Unter Tatort-Niveau!

Man proposes,

God disposes

(„Der Mensch denkt, Gott lenkt“)

Regie: Daniel Leo, Kanada, Brasilien, Polen 2017 , 81 Min, englisch-polnisch-portugiesische OF-eUT , Cinemascope

Ein junger Pole erfährt, dass die brasilianische Touristin, mit der er eine Nacht verbracht hat, von ihm schwanger ist und reist nach Brasilien, wo er ein neues Leben beginnen will. Doch seine schlechten Angewohnheiten nimmt er mit. Bruna ist nicht begeistert von Karols plötzlichem Erscheinen. Denn sie hat vor dem Hintergrund der ökonomischen und politischen Situation keine Geduld mit der Lethargie ihres neuen „Couchsurfers“. Der narrative Realismus ist nur eine Ebene des Films. Eine zweite spielt fatal mit. Denn: Denn der Mensch denkt, Gott lenkt. (Int. Filmfestival Mannheim-Heidelberg)



Wohl eine der großen Überraschungen des Festivals war dieser Film von Daniel Leo. Er wollte mit kräftiger Bildsprache, weniger mit Worten, eine Geschichte erzählen. Er habe erst eine Antwort auf seine Subventionswünsche für den Film erhalten, als er einen bedeutenden Independent-Preis errang. Leo ist Kanadier, lernte in Mexiko ein Jahr spanisch und schrieb dort am Drehbuch. Gedreht wurde dann nichts in Kanada, sondern in Danzig und Sao Paulo. Der Autodidakt hat seine Bildausschnitte dem tollen Cinemascope Format angepasst.

Karol lebt in Danzig mit seiner Mutter und Schwester und mag kleinkriminelle Späße, Discotouren und Schlägereien, jedenfalls scheut er die Arbeit. Als er einen Anruf einer gut situierten Brasilianerin die durch Europa reiste, erhält und ihm erklärt sie sei von ihm schwanger, ändert sich sein Leben. Er reist unangekündigt zu ihr nach Sao Paulo und die beiden, die nur eine Nacht miteinander verbracht hatten, tun sich schwer, miteinander auszukommen. Bruma ist sehr selbstbewusst und führt das Kommando. Er beginnt sogar hart zu arbeiten an, und stellt 25 Liter Wasserflaschen Haushalten zu. Ab und zu macht er mit dem Lastenfahrrad gefährliche Bergabfahrten. Am gleichen Tag als er so einen Unfall baut, passiert auch Bruma etwas, was die beiden entzweit...

***** bildsprachlich herausragend, jugendlich frischer Film über einen jungen polnischen Mann, der eine brasilianische Europa-Touristin geschwängert hat und nun zu ihr nach Sao Paulo fliegt und dort als Wasserzusteller arbeitet. Ein trauriges Non-Happy End. Politisch auf dem Hintergrund des Impeachments (Putsches?) von Wilma Rousseff, der ersten weiblichen Präsidentin Brasiliens zeitlich platziert, bewusst wird auch nicht das Klischee des wohlhabenden Europäers gewählt, der sich in eine arme Schönheit aus einer Favela verliebt, es ist eher so, dass sie die Wohlhabende ist und er der Underdog.*

CHEMI BEDNIERI OJAKHI (My happy family)

Regie: Nana Ekvimishvili & Simon Groß, Georgien/D 2017 , 120 Min, georgische OF-dUT

Manana reißt die Fenster in ihrer neuen Wohnung auf und wird sie nicht mehr schließen. Entfernter Straßenlärm, fröhliches Vogelgezwitscher und sanfte Windgeräusche bilden den Klang ihres neuen Lebens. Die 52-Jährige hat ihre Familie verlassen. Ohne Begründung. Ohne Streitereien. Tatsächlich scheint es keine konkreten Gründe für ihren Auszug zu geben. Wird sie nach dem Warum gefragt, schweigt sie und gibt die Frage zurück. Es ist eher das Gefüge der Familie an sich, dem sich Manana entziehen will.



Manana, eine Lehrerin eines Gymnasiums bricht aus der Gemeinschaft ihrer Vier-Generationen-Großfamilie in Tiflis aus. In einer Szene am Anfang sehen wir sie eine Mietwohnung besichtigen. Deutliche Anzeichen ihrer Unzufriedenheit zeigen sich an ihrem Geburtstag, den sie eigentlich gar nicht feiern und schon gar nicht so viele Leute treffen will, doch dann zieht sie wirklich in die Mietwohnung am Stadtrand um. Ihr Mann, der ihr nichts angetan hat, und ihr Bruder und überhaupt alle wollen sie überreden zur Familie zurückzukehren. Der Kontakt bricht allerdings nicht ganz ab, immer wieder wird sie angerufen. Ihre frisch vermählte Tochter klagt nicht schwanger zu werden, ausgerechnet ihr Sohn, ein Computernerd, wird sie als erster zur Oma machen und eine nette

Freundin in die Familie bringen. Ist sie depressiv? Oder wurde es ihr einfach zuviel, nie völlig unabhängig etwas entscheiden zu können?

*** *Das Konzept der Mehrgenerationen-Großfamilie als heile Welt kommt bei diesem Film ins Wanken.*

Pirosmani

Regie: Giorgi Schengelaja, UdSSR 1969, 35mm, 85Min russische OF-dUT, Farbe



Erzählt wird die Lebensgeschichte des Volksmalers Nikolos Pirosmanaschwili (1862–1918), dessen Naive Kunst erst posthum gewürdigt wurde. Der Einzelgänger versucht sich in verschiedenen Berufen, beobachtet und malt seine Umwelt, deren Krämergeist er nicht begreifen kann. Er wird Gebrauchs- und Wandermaler, tauscht seine Bilder gegen Essen oder einen Schlafplatz, lässt sich ausbeuten und erniedrigen. Die Struktur,

aber auch die Ästhetik des Films entwickelte Schengelaja aus den Bildern und der Ästhetik Pirosmanis: flächige Tableaus, die die Räume beinahe zweidimensional wirken lassen, lange Einstellungen und stilisierte Genrebilder.

*** Filmklassiker, der vielleicht nicht mehr ganz heutigen Sehgewohnheiten entspricht, aber durch seine Einfachheit besticht. Überraschend, dass auch in einem sowjetischen Film auf religiöse Bräuche Bezug genommen wird, andererseits die kapitalistische Krämerseele angeprangert wird. Zwei Malerkollegen suchen den inzwischen zur Berühmtheit gelangten, in völlig verarmten Verhältnissen lebenden Maler auf, um ihn zu würdigen. Alle Versuche, ihn zu verheiraten oder zu integrieren, scheitern. Interessant auch, wie Georgien (Grusien) als Land des Überflusses an Wein und landwirtschaftlichen Produkten dargestellt wird. Immer und überall wird ausgiebig gezecht.

Das Leben des georgischen Malers Niko Pirosmanaschwili (1862-1918). Die atmosphärisch dichte, human engagierte Biografie des zu Lebzeiten verkannten Künstlers ist als behutsame Spurensuche angelegt: Zwei auswärtige Maler forschen nach dem Kollegen, von dessen Bildern sie beeindruckt sind. (filmdienst)

Los offendidos – Die Gepeinigten

Regie: Marcela Zamora; El Salvador, Mexiko 2016 , 83 Min. spanische OF-eUT

El Salvador, in den 1980er- Jahren eine brutale Militärdiktatur. Auch der Vater von Marcela Zamora Chamorro wird verschleppt. Mit ihm und anderen „Ofendidos“, Gefolterten, aber auch mit den Peinigern, redet sie über jene Dinge, die sie lange sprachlos machten. Schmerzvoll ist für die Opfer die Erinnerung an das Erlebte, und auf verblüffende Weise zeigt sich ihre Stärke, Warmherzigkeit und ein unerschütterlicher Humanismus. Der Film gibt einen



zutiefst persönlichen Einblick in die Foltergeschehnisse und in die Wunden, die sie gerissen haben, auch weil die Strafe dafür ausblieb. (Mittelamerika Filmfestival Wien, 2017)

**** Äußerst berührend ist der Film über die Folter in El Salvador während des Bürgerkrieges (ab Okt.1979 bis Feb. 1982), in dem 70.000 Menschen gefoltert und ermordet wurden. Regisseurin Zamora interviewt nicht nur ihren Vater, der das Glück hatte zu überleben, sondern auch einen Folterer. Dabei kamen die meisten Opfer aus einem streng katholischen Umfeld, bekanntlich wurde auch Bischof Óscar Romero 1980 ermordet und bei seinem Begräbnis in die trauernde Menge geschossen, von den USA geschulten Soldaten. Die katholische Kirche und die Vereinten Nationen vereinbarten 1982 Friedensgespräche zwischen der FMLN und der Junta, die in einer Generalamnestie endeten. Frieden schaffte damals nur eine totale Amnestie. Kann / darf man aber massivste Menschenrechtsverletzungen ungesühnt lassen? Das oberste Gericht El Salvadors hob erst im Juli 2016 die Generalamnestie von 1993 als verfassungswidrig auf und beflügelte die Aufarbeitung der Geschichte wie am Beispiel dieses Filmes.

Antiporno



Regie: Sion Sono, Japan 2016 , 78 Min, jap. OF-eUT

Das Model Kyoko langweilt sich in ihrem Appartement zu Tode, während sie auf einen Redakteur wartet, der sie interviewen will. Schon seit einer Weile ist sie in einem goldenen Käfig gefangen und von ihrem eigenen Erfolg angeödet. Um sich die Zeit zu vertreiben und gegen die Müdigkeit anzukämpfen, beginnt sie mit ihrer Assistentin ein Spiel, in dem es um Erniedrigung und das Dominieren geht. Nach

und nach tauschen die Rollen von Chefin und Untergebener. Doch wie viel davon ist überhaupt Realität?

** Kunstvoll gestylter, hoch exaltierter Film mit viel nackter japanischer Haut. Wir wännen uns in einem lesbischen SM – Spiel einer jungfräulichen Hure. Doch es ist alles nur ein Filmset, das sich immer wieder ändert und in der die Schauspielerinnen verschiedene Rollen spielen. Knallfarbig und verrückt wird der Zuschauer mit visuellen Einfällen überrascht. Der Film wurde als Special Event auf dem Rooftop des Nala-Hotels angeboten, leider waren dabei die Untertitel kaum lesbar, wenn man nicht das Glück hatte in der ersten Reihe zu sitzen.

(Teil 2 inkl. Preisverleihung folgt)